

Ein Leben für die Vogelkunde: Herbert Gehlhaar 1931–2022

Michael Beleites Beleites, M. 2023: A life for ornithology: Herbert Gehlhaar 1931–2022. Ber. Vogelwarte Hiddensee 25: 107–118.

Herbert Gehlhaar passed away in Zeitz on 1st July 2022 at the age of 91. The ornithologist from Luckenau near Zeitz was employed from 1950 to 1991 as a lathe operator in the main workshop of the central German brown coal power stations and worked as a volunteer bird ringer from 1960 to 2021. In the period 1977 to 2021, he ringed over 27,200 birds. The number of birds ringed by him before 1977 is not known, as the ringing data is only available in fragments in digital form. The list of taxa ringed by him includes 107 species. With a recovery rate of 1.6 %, he contributed to a significant increase in the knowledge of bird migration research. Herbert Gehlhaar became nationally known through his scientific monitoring of the immigration of the European Bee-eater (*Merops apiaster*) in the Zeitz-Weißenfels brown coal area since 1973.

✉ M.B.: Kirchweg 2, 01723 Blankenstein; E-Mail: michael.beleites@web.de

Am 1. Juli 2022 ist Herbert Gehlhaar im Alter von 91 Jahren in Zeitz verstorben. Der Ornithologe aus Luckenau bei Zeitz war über sein gesamtes Berufsleben von 1950 bis 1991 als Dreher in der Hauptwerkstatt der mitteldeutschen Braunkohlewerke beschäftigt und wirkte von 1960 bis 2021 ehrenamtlich als Vogelberinger. Im Zeitraum 1977–2021 hat er über 27.200 Vögel beringt. Die Zahl der vor 1977 von ihm beringten Vögel ist nicht bekannt, da die Beringungsdaten nur fragmentarisch digital vorliegen. Die Liste der von ihm beringten Taxa umfasst 107 Arten. Mit einer Wiederfindrate von 1,6 % trug er zu wesentlichen Erkenntnisgewinnen der Vogelzugforschung bei. Überregional bekannt wurde Herbert Gehlhaar durch seine wissenschaftliche Begleitung der Einwanderung des Bienenfressers (*Merops apiaster*) im Zeitz-Weißenfelser Braunkohlerevier seit 1973.

Herbert Gehlhaar war bis zuletzt ein aktiver Ornithologe, der an aktuellen Erkenntnissen der Vogelzugforschung rege teilnahm und seine eigenen Beobachtungen einbrachte. Aufgrund gesundheitlicher Beeinträchtigungen musste er ein Jahr vor seinem Tod seine Arbeit als Beringer einstellen. Über 60 Jahre lang hat er als Vogelberinger gewirkt.

Die Beringung von Vögeln, also die individuelle Markierung mit nummerierten Aluminiumringen, ist nach wie vor die wichtigste Methode der Vogelzugforschung. Wenn man die geographischen Punkte der Beringung und des Wiederfinds eines Vogels auf einer Karte verbindet, kann man Richtung und Entfernung der



Abb. 1: 1983 beim Fang von Grasmücken. – 1983 catching warblers. Foto: Michael Beleites

Wegstrecke dieses Vogels ermitteln. Werden die zu einer Art verfügbaren Daten auf einer Karte abgebildet, so erhält man in gewisser Weise ein kollektives Bewegungsprofil der betreffenden Vogelart. Etliche der Mosaiksteinchen, aus denen sich die Bilder im 2014 er-

schienenen „Atlas des Vogelzugs“ (Bairlein et al. 2014) zusammensetzen, sind Herbert Gehlhaars Punkte: Daten seiner Beringungsarbeit. Insbesondere von den Schwerpunktarbeiten seiner Beringungstätigkeit, u. a. Mönchsgras-

mücke (*Sylvia atricapilla*), Rohrweihe (*Circus aeruginosus*) oder Berghänfling (*Carduelis flavirostris*), sind viele Beringungsdaten in das Compendium eingeflossen.

Aufgewachsen im mitteldeutschen Braunkohlerevier

Geboren am 11. Juni 1931, wuchs Herbert Gehlhaar in dem Dorf Luckenau nordwestlich von Zeitz auf. Luckenau gehörte zu jenen „Grubendörfern“, die schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihren bäuerlichen Charakter verloren hatten. Bergbau und Braunkohleindustrie sorgten hier für eine Ansiedlung von Arbeitern und für den Neubau von Miets- und Einfamilienhäusern. Zur Gemeinde Luckenau gehörten damals die Dörfer Luckenau, Streckau, Weidau und Gaumnitz. Von allen diesen Orten wurden in den 1920er und 30er Jahren wesentliche Teile abgerissen, um Tagebauen Platz zu machen, in denen die hier sehr oberflächennah lagernde Braunkohle abgebaut wurde. In den 1930er Jahren war die Gegend um die Orte Luckenau, Trebnitz und Deuben das größte Tagebaugelände Europas (Schrade & Rostski 2003).

Den zugewanderten Fabrikarbeitern war die Naturferne ihrer Arbeitswelt durchaus bewusst. Sie suchten dies auszugleichen, indem sie sich ein Stück Natur nach Hause holten. Kleintierzucht, Brieftaubensport und Stubenvogelhaltung waren Kulturelemente, die die Arbeiter in die Dörfer brachten. Dies war das landschaftliche und kulturelle Milieu, in das Herbert Gehlhaar hineingewachsen ist und das ihn prägte. Sein Vater, Edmund Gehlhaar, war aus Erfurt ins Grubenrevier gekommen und arbeitete als „Einbauer“ in der Brikettfabrik der Grube „Paul“ zwischen Luckenau und Deuben. Seine Aufgabe bestand darin, die Brikettpressen zu warten und die Stempel regelmäßig zu erneuern. Herbert Gehlhaars Mutter, Martha Gehlhaar, geb. Müller, stammte aus Luckenau und war Landarbeiterin bei dem Luckenauer Bauern Max Böttcher. Zusammen bewohnten sie das Elternhaus der Mutter in der Luckenauer Fabrikstraße. Hier ist Herbert Gehlhaar gemeinsam mit zwei jüngeren Brüdern aufgewachsen.

Über seine Familie erhielt er auch die ersten Impulse für sein vogelkundliches Interesse: Die beiden Brüder waren begeisterte Brief-

taubenzüchter und ein Erfurter Bruder des Vaters züchtete Kanarienvögel. So fand Herbert Gehlhaar Anschluss an den Kanarienzüchterverein in Zeitz. Und dort gab es einige Vereinsmitglieder, die neben den Kanarienvögeln auch einheimische Wildvögel hielten. Da sie diese auch selber fingen, wussten sie über die Lebensweisen der freilebenden Vogelwelt bestens Bescheid. Insbesondere die Vogel Liebhaber Harry Augner und Otto Meier aus dem Nachbarort Trebnitz waren die ersten ornithologischen Lehrer des Schuljungen Herbert Gehlhaar. Schließlich lernte er auch den Beringer Robert Schröder aus Zeitz kennen. Dieser hat ihn in die Grundlagen der Vogelberingung eingeführt.

In Luckenau besuchte Herbert Gehlhaar die achtklassige Schule und begann nach dem Schulabschluss 1945 eine Lehre als Dreher. Nachdem er eine Zeit lang in der Nagelfabrik in Weißenfels gearbeitet hatte, wechselte er in das Braunkohlewerk „Erich Weinert“ im nahegelegenen Deuben. Von 1950 an bis zum Ende seiner Berufstätigkeit im Jahr 1991 arbeitete Herbert Gehlhaar ununterbrochen am selben Arbeitsplatz: Als Dreher in der Hauptwerkstatt des Braunkohlenkombinates Deuben in Naundorf. Sein Geschick im handwerklichen Metallbau und die Möglichkeiten, die eine solche Werkstatt bot, sollten sich als denkbar gute Voraussetzungen für den eigenständigen Bau von Fanggeräten für die Vogelberingung erweisen.

Da sein Vater erst 1948 aus französischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, hatte Herbert Gehlhaar in den entbehrensreichen Kriegs- und Nachkriegsjahren auch familiäre Aufgaben für seine Mutter und die beiden jüngeren Brüder mit zu übernehmen. Im Jahr 1950 lernte er Martha Tuschinski (1931–2019) kennen, die er 1952 heiratete. Seine Frau war eine Kleinbauerntochter aus Maksymilanów bei Łódź. Sie war bei Kriegsende in verschiedenen polnischen Lagern interniert und hatte Gefangenentransporte in Viehwaggons unter

unbeschreiblichen Verhältnissen überlebt. Auf abenteuerlichen Wegen war sie schließlich in Luckenau gelandet.

Herbert und Martha Gehlhaar gründeten eine eigene Familie. 1953 und 1965 wurden die beiden Töchter Ingrid und Steffi geboren. Im Jahr 1960 bekamen sie eine Wohnung im ehemaligen Zechenhaus der Grube „Kurt“, das 1958/59 als Wohnhaus ausgebaut worden war. Das Mehrfamilienhaus „Am Dreieck“, in dem Herbert Gehlhaar bis zuletzt lebte, befindet sich in Alleinlage nordwestlich von Luckenau an der Straße, die vom Bahnhof Luckenau nach Gaumnitz führte; Gaumnitz gab es bereits nicht mehr, es wurde 1930 komplett abgerissen.

Das Haus ist nur von ein paar leerstehenden ehemaligen Grubenbauten umgeben. Das Flurstück am Dreieck liegt in direkter Nachbarschaft der „Schädemulde“. Dieser, nach dem Zeitzer Bergbauunternehmer und Fabrikbesitzer Hermann Schäde (1831–1900) benannte Baggersee, ist mit einer Wasserfläche von 58 Hektar eines der größeren Tagebaurestlöcher der Gegend. Es erstreckt sich im Bereich der einstigen Gruben „Kurt“ und „Emma“ von der früheren Ortslage Gaumnitz aus über Streckau bis kurz vor Gladitz.

In seiner Leidenschaft für die Zugvogelforschung wurde Herbert Gehlhaar auch von seiner Familie sehr unterstützt. Für seine Frau war es selbstverständlich, dass die Vogelliebhaberei zu ihm dazu gehörte: „So etwas ist einem Menschen in die Wiege gelegt.“ (Meinhardt

2002). Die ältere Tochter hat ihn in den 1960er Jahren regelmäßig zu seinen Fangplätzen bis nach Stößen und Osterfeld hin begleitet, was oft bedeutete, Sonntags um 5:00 Uhr mit dem Motorrad aufzubrechen. Für Frau und Töchter war es auch selbstverständlich, dass der gemeinsame Garten zugleich die Funktion einer Vogelberingungsstation bekam.

Gehlhaars Garten reichte bis an die Böschung der Schädemulde heran. Hier fanden sich inmitten von Obstgehölzen, Gemüse- und Blumenbeeten eine Gartenlaube, eine Tischlerwerkstatt sowie Vogelvoliere, Hühnerstall und Bienenstöcke. Meist hingen Spannnetze zwischen den Apfelbäumen, in denen sich von der Nachtigall (*Luscinia megarynchos*) bis zum Eisvogel (*Alcedo atthis*) Kleinvögel in einer bemerkenswerten Artenzahl fingen. Auf dem freien Platz in der Mitte des Gartens stand eine Kleinvogelreuse, meist mit einem Girlitz (*Serinus serinus*) als Lockvogel in einem kleinen Käfig darinnen. Im Starkasten neben der Werkstattür brüteten mitunter Wendehälse (*Jynx torquilla*) und im Habichtskorb auf dem Dach des Bienenhauses wurden zahlreiche Mäusebussarde (*Buteo buteo*), Habichte (*Accipiter gentilis*), Turmfalken (*Falco tinnunculus*) und Sperber (*Accipiter nisus*) gefangen, aber auch Waldkauze (*Strix aluco*) und Waldohreulen (*Asio otus*). Abseits des Dorfes, von Kleingärten umgeben, war hier über die Jahre eine Art ornithologische Station entstanden – die man die „Beringungsstation Luckenau“ hätte nennen können.



Abb. 2: Das ehemalige Zechenhaus „Am Dreieck“.
The former colliery house
„Am Dreieck“.

Foto: Michael Beleites

Zeuge einer außergewöhnlichen Landschaftsveränderung

Für Herbert Gehlhaars ornithologischen Werdegang blieb die Bergbaulandschaft prägend, die zusehends zu einer Bergbaufolgelandschaft wurde. Auch Jahrzehnte nach Beendigung des Bergbaus ist das Gebiet noch immer in einer stetigen landschaftlichen Verwandlung begriffen. Der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch relativ kleinteilig betriebene Kohleabbau in zahlreichen Tagebauen hinterließ eine Vielzahl von Tagebaurestlöchern, also kleinere und mittelgroße Baggerseen, die – so sie nicht als Deponien für Kraftwerke und Schwelereien verwendet wurden – meist sich selbst überlassen blieben.

Hier entstanden Brutbiotope für Haubentaucher (*Podiceps cristatus*), Höckerschwan (*Cygnus olor*) und Teichrohrsänger (*Acrocephalus scirpaceus*) sowie Rastplätze für verschiedene Enten- und andere Wasservogelarten. In den Schilfsäumen der unweit seines Wohnhauses befindlichen Schädemulde konnte Herbert Gehlhaar in den 1960er Jahren noch Nachtreiber (*Nycticorax nycticorax*) und Blaukehlchen (*Luscinia svecica*) beobachten.

Auf einigen Flächen wieder verfüllter Tagebaue war bei der Verkipfung Ton und Lehm in die oberen Schichten gelangt, so dass sich dort das Regenwasser staute. Es entstanden Feuchtgebiete, in denen nicht nur Frösche und Kröten in beachtlicher Artenzahl lebten, sondern auch Wasserrallen (*Rallus aquaticus*), Rohrammern (*Emberiza schoeniclus*), Schafstelzen (*Motacilla flava*), Bekassinen (*Gallinago gallinago*), Kiebitze (*Vanellus vanellus*) und Rohrweihen. Dort, wo sich Weiden (*Salix*) angesiedelt hatten, konnte Herbert Gehlhaar seit Mitte der 1960er Jahre regelmäßig Bruten der Beutelmeise (*Remiz pendulinus*) feststellen und durch deren Beringung die Westausweitung des Areals dieser Vogelart gut dokumentieren.

Andere verfüllte Tagebaue wurden „rekultiviert“, meist indem Pappeln (*Populus*) oder Erlen (*Alnus*) angepflanzt wurden. Der Direktor der Berginspektion Luckenau, Schlüter, hatte in den 1940er Jahren veranlasst, dass auf dem Gelände der Gruben „Hermann Schade“ und „Gertrud“ etwa 30.000 Bäume gepflanzt wurden. Diese westlich der Schädemulde gelegene Anpflanzung, die den Namen „Schlüterholz“

erhielt, bestand überwiegend aus Pappeln. Angrenzend wurden aber auch Erlen gepflanzt – unter denen sich deutlich mehr andere Pflanzenarten ansiedelten als unter den Pappeln.

Dort, wo die jungen Erlen aufwuchsen, fanden sich in den Wintermonaten der 1950er und 60er Jahre abertausende Stieglitze (*Carduelis carduelis*) und Erlenzeisige (*Spinus spinus*) ein. Auf den nicht rekultivierten Hochkippen nordöstlich von Luckenau bildete sich eine üppige Gras- und Krautflora, die in jenen Jahren riesige Schwärme Berghänflinge anlockte.

Ein Ornithologe, der sich für diese Berghänflinge interessierte, war Hans Bub (1922–1995) von der Vogelwarte Helgoland. Er hatte seit 1951 eine Planberingung am Berghänfling organisiert. In diesem Zusammenhang besuchte Bub auch den Beringer in Luckenau – und war begeistert von der Vielfalt der selbst gefertigten Fanggeräte des genialen Metallbauers Herbert Gehlhaar. Hans Bub vertiefte sich dann in die technischen Fragen des Vogelfangs und veröffentlichte von 1966 bis 1969 das vierbändige Werk „Vogelfang und Vogelberingung“ (Bub 1978). Viele der Anregungen für den Bau von Schlagnetzen und Greifvogelfallen hatte Hans Bub von Herbert Gehlhaar bekommen. Aber auch umgekehrt: Herbert Gehlhaar war in der Lage, zahlreiche der von Hans Bub zusammengetragenen Fangkonstruktionen tatsächlich anzufertigen. So hat er die unterschiedlichen Spiralfedern, die zum Bau der Schlagnetze und Greifvogelfallen nötig waren, stets selbst gefertigt.

Über die Ornithologie hinaus wirkte Herbert Gehlhaar auch als Musiker und Imker. In den 1950er Jahren war er aktives Mitglied der Luckenauer Schalmaienkapelle. Und seit Mitte der 1960er Jahre betreute er stets zwischen fünf und 15 Bienenvölker. Dank der beachtlichen Bestände der Robinie (*Robinia pseudoacacia*), die sich an den Böschungen der Tagebaurestlöcher ausbreiteten, war hier eine reiche Trachtquelle vorhanden. In den letzten Jahren wurden seine Bienen dann von Angehörigen und Freunden betreut, aber Bienen hatte er bis zuletzt. Und er erinnerte sich gern an das Imkern in den Jahren vor der Ausbreitung der Varroamilbe (*Varroa destructor*), die er noch erlebt hatte.

Beringer in der Tradition der Stubenvogelhaltung

Doch wie wurde Herbert Gehlhaar zum Vogelberinger? Angeregt durch den Zeitzer Beringer Robert Schröder hatte er 1959 für acht Tage an einem Beringerkurs der Vogelschutzwarte Seebach bei Mühlhausen/Thüringen teilgenommen, an den sich die Beringerprüfung anschloss. Dieser Kurs wurde von Kurt Bösenberg (1912–1978) und Karl Mansfeld (1897–1972) geleitet. Herbert Gehlhaar hatte dort beide Ornithologen durch seine bemerkenswerten theoretischen Kenntnisse und praktischen Fertigkeiten beeindruckt, die er bereits bei den Vogelliebhabern in seiner Heimat erworben hatte.

Gern erzählte er eine Episode von dem Seebacher Beringerkurs: Es ging darum, Wacholder- und Rotdrosseln (*Turdus pilaris* und *Turdus iliacus*) zu fangen, die sich in größeren Schwärmen in den Weißdornhecken nahe Seebach aufhielten. Zwischen den Sträuchern waren Spannetze aufgestellt. Das Händeklatschen und Rütteln an den Sträuchern hatte aber immer dazu geführt, dass die Drosseln hoch aufstiegen, also über die Netze hinweg davonflogen. Dann gab Herbert Gehlhaar den Rat, seine Prüfer sollten doch mal ihre Mützen in die Luft werfen. In diesem Moment reagierten die Drosselschwärme so, wie sie reagieren, wenn ein Sperber erscheint: Sie flohen in die unteren Bereiche der Sträucher hinein – und die Netze hingen voll. Daraufhin hätten die Herren Doktoren zu ihm gesagt: Ihnen können wir nichts mehr beibringen, aber Sie uns. Nach bestandener Beringerprüfung bekam Herbert Gehlhaar 1960 die Beringererlaubnis vom Leiter der Vogelwarte Hiddensee, Hans Schildmacher (1907–1976).

Bis 1963 hat man in der DDR mit Helgoländer Ringen beringt; erst 1964 wurde die Vogelwarte Hiddensee als eigenständige Beringungszentrale der DDR etabliert. Hieran schloss sich noch ein verpflichtender Lehrgang für die Ost-Beringer an, den Herbert Gehlhaar als eine Art Polit-Schulung in Erinnerung hatte. Die Japan-Netze mussten weiterhin aus dem Westen bezogen werden. Denn bis in die 1970er Jahre hinein waren Spannetze im Osten nur als Spiegelnetze erhältlich, die aus recht grobem Garn geknüpft waren.

Zur Kunst des Vogelfangs gehörten freilich auch besondere Kenntnisse über die spezifischen Verhaltensweisen der jeweiligen Arten.

Man musste wissen, welche Vögel sich wann wo aufhalten; was sie gern fressen; womit man sie anlocken kann. Hier konnte Herbert Gehlhaar in vortrefflicher Weise von dem Erfahrungswissen seiner ornithologischen Lehrer profitieren, die als Vogelliebhaber heimische Arten für die Stubenvogelhaltung gefangen hatten. Und darüber hinaus hat er diese Erkenntnisse aus den eigenen Naturstudien heraus beständig vertieft. Er war wohl einer der letzten von jenen ersten Beringergenerationen, die aus der Schule der Stubenvogelhalter kamen und in gewissem Sinne noch Kulturträger dieser sehr naturverbundenen, aber heute ausgestorbenen Kultur waren (Dost 1966).

Herbert Gehlhaar wusste noch, wie man Vögel mit Leimruten fängt, wie man den dafür erforderlichen Vogelleim aus Leinöl kocht – und wie man das Gefieder der so gefangenen Vögel wieder reinigt. Er wusste, wie man Mehlwürmer züchtet – oder Heuschrecken und Ameisenpuppen für die Winterfütterung der Weichfresser trockenet. Und er fand heraus, dass die Puppen der Wiesenameisen für diesen Zweck ebenso geeignet sind wie die der größeren (geschützten) Waldameisen. Er wusste auch, wie man Käfige für Zugvögel so baut, dass sie sich während ihrer Zuginruhe nicht verletzen. Bereits in den 1960er Jahren wurde heftig darüber debattiert, ob der Fang und die Haltung von einheimischen Singvögeln der Natur mehr nützt oder mehr schadet.

Beispielhaft für die Position der Verfechter der Stubenvogelhaltung, zu denen auch Herbert Gehlhaar gehörte, waren die Worte des Leiters der Vogelschutzwarte Seebach, Karl Mansfeld. In einem Geleitwort zu Hellmuth Dosts (1914–1971) Buch „Einheimische Stubenvögel“ von 1966 argumentierte er: „Viele Tierschützer, aber auch manche Naturfreunde bekämpfen die Haltung von heimischen Wildvögeln im Käfig und begrüßen es, daß die Vogelliebhaber in Deutschland immer weniger werden. Es fehlt ihnen an Nachwuchs, denn unsere Jugend hat ja vorwiegend Interesse an Technik und Sport, die dem Tempo und dem Fortschritt der Zeit viel mehr entsprechen und gewiß auch notwendig sind. Aber das Verhältnis zur Natur darf den jungen Menschen nicht verlorengehen! [...] Wer einen Vogel zu Hause pflegt, der [...] wird die Liebe zu seinem Pflegling auch auf die Vögel draußen übertragen.“

Und Mansfeld kam zu dem Schluss: „Das Verhältnis zur Heimatnatur und vor allem zu den Tieren ist Prüfstein für den kulturellen Stand eines fortschrittlichen Volkes.“

Einer der wenigen jungen Menschen, die gegen den damaligen Trend die Kultur der Vogelhaltung von den Alten aufgegriffen und weitergetragen haben, war Herbert Gehlhaar. Glücklicherweise fanden sich für ihn Wege, die Vogelberingung mit der Haltung heimischer Vögel zu verknüpfen: Von Hans Schildmacher erhielt er eine Sondergenehmigung der Vogelwarte Hiddensee für die Haltung von Lockvögeln. Eine ebensolche Erlaubnis bekam er für die Haltung von Grasmücken zu wissenschaftlichen Zwecken. Im Jahr 1965 hatte er dann noch eine Sonderprüfung zur Lockvogelhaltung bei Max Dornbusch (1932–2020) an der Biologischen Station Steckby abgelegt.



Abb. 3: Die Mönchsgrasmücke: Eine Schwerpunkart für Herbert Gehlhaars Forschungen. – *The Eurasian Blackcap: A focal species for Herbert Gehlhaar's research.* Foto: Michael Beleites

Nachdem es erste Beobachtungen von Mönchsgrasmücken zur Winterzeit gab, bekam er die Anregung, eine gekäfigte Mönchsgrasmücke im Außenbereich zu überwintern. Als dieser Vogel dort gut über den Winter gekommen war, lag die Antwort nahe, dass Grasmücken (wie auch andere Zugvögel) nicht wegen der Kälte, sondern wegen des Nahrungsangebotes wegziehen.

Die Einwanderung der Bienenfresser

Nachdem in den 1960er und 70er Jahren der mitteldeutsche Braunkohlebergbau in mehrere Quadratkilometer großen Großtagebauen betrieben wurde, veränderte sich auch die Vogelwelt in dieser Gegend. Am spektakulärsten waren die ersten Brutvorkommen des subtro-

Die Voliere in Gehlhaars Garten war überwiegend bevölkert mit verschiedenen Körnerfresser-Arten, die ganzjährig hier gehalten wurden. Neben einigen Kanarienvögeln lebten hier Stieglitze, Erlenzeisige, Birkenzeisige (*Acanthis flammea*), Bluthänflinge (*Linaria cannabina*), Berghänflinge, Girlitze, Bergfinken (*Fringilla montifringilla*), Gimpel (*Pyrrhula pyrrhula*), Fichtenkreuzschnäbel (*Loxia curvirostra*) und zeitweise auch eine Heckenbraunelle (*Prunella modularis*).

Und diese Volieren-Vögel erfüllten tatsächlich ihre Funktion als Lockvögel, weil durch ihre Rufe beständig Artgenossen in den Garten gelockt wurden, die sich dann an der Tränke oder an Futterstellen einfanden – an denen die Fangnetze standen. Es war wirklich beeindruckend, dass auf diese Weise bemerkenswert viele Girlitze, Erlenzeisige und auch Fichtenkreuzschnäbel in diesem Garten gefangen werden konnten.

Seit 1960 war Herbert Gehlhaar Mitglied der Fachgruppe Ornithologie und Vogelschutz beim Kulturbund in Zeitz. Zusammen mit dem Fachgruppenleiter und Zeitzer Naturschutzbeauftragten Rolf Hausch fuhr er in den Jahren von 1982 bis 1984 mit dieser Fachgruppe jeweils für eine Augustwoche zu Beringungstagen in die Naturschutzstation Numburg am Helme-Stausee bei Kelbra. An die gemeinsame Beringungsarbeit mit Herbert Gehlhaar erinnern sich die damaligen Teilnehmer gern. Wer mit Herbert Gehlhaar in der Natur unterwegs war, konnte Zeuge seiner ausgezeichneten Vogelstimmenkenntnis werden. Er hatte ein sehr sensibles Gehör und konnte auch entfernte Vogelrufe und -gesänge sicher zuordnen. Zudem hatte er die außergewöhnliche Gabe, die Vogelstimmen einiger Arten treffend imitieren zu können. Durch die Nachahmung ihrer Lockrufe konnte er vorüberfliegende Erlenzeisige und Stieglitze dazu bewegen, sich in seiner unmittelbaren Nähe niederzulassen.

pischen Bienenfressers im Zeitz-Weißenfelser Revier. Nach einer ersten Brut im Jahr 1973 in einer Sandgrube zwischen Weißenfels und Hohenmölsen konnten 1975 weitere Bienenfresser-Bruten festgestellt und erstmals Jungvögel beringt werden. Unterstützt durch den



Abb. 4: 1975/76 konnten am Rande des Großtagebaus Pirkau 29 Bienenfresser beringt werden. – *1975/76 29 European Bee-eaters were ringed on the edge of the Pirkau open-cast mine.*
Foto: Michael Beleites

Weißenfelder Naturschutzbeauftragten Werner Klebb und seinen Schwiegersohn, Holger Kreisel, hat Herbert Gehlhaar im Frühjahr und Frühsommer des Jahres 1976 die weitläufigen Tagebaulandschaften sowie benachbarte Sandgruben systematisch nach Bienenfresser-Vorkommen abgesucht.

Die Jahre nach der Wende

Mit dem Ende der DDR und der politischen Wende der Jahre 1989/90 ergaben sich auch für Herbert Gehlhaar umfangreiche Veränderungen. Die zweifellos schwierigste Umstellung war mit der Digitalisierung der Beringungsdaten verbunden. Kurzzeitig hatte er sogar erwogen, die Vogelberingung ganz aufzugeben, weil ihm der Umgang mit der neuen Computertechnik völlig fremd war. Doch dank der Hilfe von Familienangehörigen, Freunden und Mitarbeitern der Beringungszentrale arbeitete er sich in die entsprechenden Computerprogramme ein. Schließlich lernte er dann auch die Vorteile der neuen Technik zu nutzen und zu schätzen: In Minutenschnelle konnte er

Im Ergebnis dieser umfangreichen Erkundungen, die meist mit dem Fahrrad erfolgten, fanden sich sechs Brutten, davon eine kleine Kolonie von drei benachbarten Bruthöhlen in den Lehmwänden einer Schlucht am Rande des Großtagebaus Pirkau (Gehlhaar & Klebb 1979). Sensationell war der Wiederfang eines Altvogels, der im Vorjahr nur wenige Kilometer entfernt als Jungvogel beringt worden war. Damit konnte nun als gesichert gelten, dass es sich bei den mitteldeutschen Bienenfressern nicht um jährlich neu eintreffende „Irrgäste“ handelte, sondern mit einer Neubesiedlung der Region durch die hier erbrüteten Bienenfresser zu rechnen war.

Diese Erwartungen hatten sich zunächst zerstreut, nachdem das dortige Bienenfresser-Vorkommen 1978 wieder erloschen war. Doch ab Mitte der 1990er Jahre kam es zu einer erneuten Einwanderung des Bienenfressers – und dann zu einer stetigen Ausbreitung mit dem Schwerpunkt in Sachsen-Anhalt (Tode 2021). Im Jahr 2007 wurden in Sachsen-Anhalt 329 Brutpaare gezählt, die die Hälfte des bundesweiten Bestandes ausmachten. Auch diese faszinierende Ausbreitung des Bienenfressers ist wiederum von Herbert Gehlhaar sehr intensiv begleitet worden. Zusammen mit einigen Mitstreitern hat er bis vor wenigen Jahren erneut zahlreiche Bienenfresser beringt. Eine beachtliche Bienenfresser-Kolonie befand sich in einer Sandgrube zwischen Teuchern und Trebnitz, also nur wenige Kilometer von Herbert Gehlhaars Wohnort entfernt.

fortan die jeweils relevanten Übersichten zu seiner Beringungsarbeit erstellen.

Die Bergbaufolgelandschaft in Herbert Gehlhaars Lebensumfeld hatte sich abermals verwandelt. Nachdem Ende der 1970er Jahre auch in den Feuchtgebieten der verfüllten Tagebaue Pappeln angepflanzt worden waren, waren die Kiebitze und Schafstelzen bald verschwunden. Nun, zwanzig Jahre später, war schleichend ein komplett anderer Landschaftstyp entstanden: Der Wald war zum prägenden Landschaftselement geworden. Auch aufgegebenes Grünland, verwaiste Korbweidenanlagen und die sich selbst überlassenen Böschungen der Tagebaurestlöcher waren

nun zugewachsen. Die Sichtachsen über die Wiesen und Felder zwischen Luckenau, Trebnitz und Deuben gab es nicht mehr. Kaum irgendwo konnte man noch weiter als 100 Meter sehen, auch von dem Haus „Am Dreieck“ aus nicht.

Zur selben Zeit, als nach 1990 die drei Brikettfabriken und die Schwelerei in Deuben heruntergefahren bzw. stillgelegt worden waren und die bis dahin unerträgliche Luftverschmutzung ein Ende fand, kam es in der ganzen Gegend zu einer anderen Form der Verdunklung. Die flächenhafte Verbuschung und Bewaldung sorgte für ein Verschwinden der lichtliebenden Arten zugunsten von Schatten-Arten: Wo früher Braunkehlchen (*Saxicola rubetra*), Sumpfrohrsänger (*Acrocephalus palustris*), Feldschwirl (*Locustella naevia*), Bluthänfling, Baumpieper (*Anthus trivialis*), Gelbspötter (*Hippolais icterina*) und Feldlerche (*Alauda arvensis*) sangen, Schafstelze, Kiebitz und Steinkauz (*Athene noctua*) riefen, wird heute das Gelände von Waldvögeln geprägt: Rotkehlchen (*Erithacus rubecula*), Zaunkönig (*Troglodytes troglodytes*), Singdrossel (*Turdus philomelos*) und Waldkauz sind nun die bestimmenden Arten. Parallel zur Agrarindustrialisierung und dem Ende der bäuerlichen Landwirtschaft ab den 1970er Jahren hat die Nutzungsaufgabe der Bergbaubegleitflächen zu einer Entwicklung geführt, die diesen Landstrich ökologisch und kulturell verarmt hat. Trotz der gigantischen Landschaftszerstörungen in der Zeit des aktiven Bergbaus fand Herbert Gehlhaar hier bis in die 1960er Jahre „in fast jedem Strauch ein Bluthänflings-Nest“, so in einem persönlichen Gespräch am 15. Mai 2022. Rückblickend hätte er wohl ebenso geurteilt, wie es Michael Succow getan hat: „Die Landschaft meiner Kindheit war voller Leben.“ (Succow 2019).

Auch kulturell ist hier eine Veränderung eingetreten, die sich schon seit Beginn der 1980er Jahre abgezeichnet hatte: Die Leute hatten nun keine Schafe und Kaninchen mehr, und auch keine Hühner und Tauben. Die kleinen Felder mit den Futterrüben für die Kaninchen und der Kolbenhirse für die Kanarienvögel und Wellensittiche gab es nicht mehr. Im Sommer war die Dorfjugend nicht mehr draußen an den Badeseen oder auf den Kirschbäumen anzutreffen. Maikäfer (*Melolontha*) und Feldhamster (*Cricetus cricetus*), Rebhühner (*Perdix perdix*) und Feldhasen (*Lepus europaeus*) oder

auch Wiesenchampignons (*Agaricus campestris*), die früher eine Brücke zur Natur waren, waren verschwunden. Und von den Jüngeren kam auch keiner mehr zu Herbert Gehlhaar, um sich von ihm in die Geheimnisse der heimischen Natur einführen zu lassen.

Eine Charaktervogelart dieser Gegend ist seltener geworden, aber es gibt sie noch: Die Nachtigall. In den 1970er und 80er Jahren war die Nachtigall hier so häufig, dass in nahezu jedem Gehölzstreifen ein bis zwei Brutpaare anzutreffen waren. Von Herbert Gehlhaars Wohnort aus konnte man morgens bis zu sechs singende Männchen gleichzeitig hören. Auch diese bemerkenswerte Nachtigallendichte ist eine besondere Geschichte, die auf Herbert Gehlhaar zurückgeht. In den Jahren seiner Kindheit und Jugend gab es hier überhaupt keine Nachtigallen. Das hatte der junge Vogelliebhaber als einen Mangel empfunden – und etwas unternommen: In einem Frühjahr zu Beginn der 1960er Jahre hatte er in einem Feldgehölz nahe Stößen ein Pärchen Nachtigallen gefangen, ihnen die Schwungfedern abgeschnitten und in seinem Heimatort ausgesetzt. Er wusste, dass die Nachtigall vor dem Wegzug mausert und auch das Großgefieder ersetzt. So mussten die beiden Altvögel dieser Bodenbrüterart ihre Jungen bei Luckenau aufziehen, konnten dann aber mit diesen in ihr Winterquartier ziehen. Und dieses Experiment war von Erfolg gekrönt: Vom Folgejahr an erschienen in den Hecken und Gehölzen um Luckenau in jedem Frühjahr Nachtigallen – und es wurden beständig mehr!

Mit zunehmendem Alter wurde Herbert Gehlhaar bei seiner Beringungsarbeit tatkräftig unterstützt. Hier sind insbesondere Frank Köhler aus Beiersdorf/Heuckewalde und der langjährige Leiter der Naturschutzbehörde beim Landratsamt, Rolf Hausch aus Tröglitz, zu nennen, sowie Rolf Weißgerber aus Zeitz, der viele Beringungsdaten auswertete und zum ornithologischen Wirken Herbert Gehlhaars verschiedene Publikationen verfasste (Weißgerber & Gehlhaar 1997). Auch der Biologe Michael Unruh aus Zeitz/Großbosida hat an Herbert Gehlhaars Beringungsarbeit regen Anteil genommen. Dank der Kletterfähigkeit Frank Köhlers wurden nun verstärkt nestjunge Greifvögel in Baumhorsten beringt: Mäusebusard, Habicht und Rotmilan entwickelten sich zu neuen Schwerpunktarten ihrer Beringungsarbeit. Auch die Gebäudebrüter Turmfalke,

Schleiereule (*Tyto alba*) und Dohle (*Corvus monedula*) wurden in das neue Beringungsprogramm einbezogen. In der Dohlenkolonie im Schlossturm von Heuckewalde konnten von Herbert Gehlhaar und Frank Köhler zwischen 1994 und 2010 über 350 Jungdohlen beringt werden (Weißgerber 2010).

In den über 60 Jahren seiner Beringungstätigkeit hat sich Herbert Gehlhaar große Verdienste für die Vogelzugforschung erworben. Sein Wirkungsbereich, die nördlich von Zeitz gelegene Bergbaufolgelandschaft, wurde – mit Ausnahme der Bienenfresseransiedlung – oft als ein ornithologisch wenig ergiebiges Gebiet angesehen. Dennoch sollte nicht vergessen werden, dass gerade die Stadt Zeitz als die „Wiege der deutschen Ornithologie“ gilt (Schmiedecke 1968). Der Begründer der wissenschaftlichen Vogelzugforschung, Johannes Thienemann (1863–1938), der 1901 in Rossitten auf der Kurischen Nehrung die erste Vogelwarte gegründet und 1903 die Beringung als Methode der individuellen Markierung von Wildvögeln eingeführt hatte, kam von hier: Von seinem dreizehnten Lebensjahr bis zu seinem Abitur, in den Jahren von 1877 bis 1885, hat Thienemann in Zangenberg bei Zeitz gelebt. Sein Vater, der Pfarrer und Ornithologe August Wilhelm Thienemann (1830–1884), war Vorsitzender des „Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt“ und Schriftleiter der „Ornithologischen Monatsschrift“ – und ein wichtiger Lehrer für eine Reihe bedeutender Ornithologen der folgenden Generation: Nicht nur sein Sohn Johannes Thienemann, sondern auch dessen Mitschüler am Zeitzer Stiftsgymnasium, Friedrich Lindner (1864–1922) aus Krössuln bei Teuchern und Kurt Floericke (1869–1934) aus Zeitz zählten später zu den bekanntesten Vogelkundlern Deutschlands (Beleites 1989, 2009). Lindner hatte die Kurische Nehrung als Vogelzugstraße entdeckt und Floericke und Thienemann dorthin eingeladen. Seit 1912 hat

er für die Einrichtung einer Vogelwarte auf der Insel Hiddensee erworben, welche dann 1936 als dritte deutsche Vogelwarte gegründet wurde (Ringleben 1966); Floericke war ein populärer Buchautor und initiierte 1928 die Gründung der Süddeutschen Vogelwarte in Radolfzell am Bodensee.

Insoweit hat sich Herbert Gehlhaar in eine Tradition hineingestellt, die namhafte Ornithologen seiner Großelterngeneration in seiner Heimat begründet hatten: Den Impuls, die Vogelzugforschung als eine besondere Disziplin der Naturwissenschaft zu etablieren und dieser Forschung mit der Vogelberingung eine hinreichende Datenbasis zu verschaffen, hat Herbert Gehlhaar in einer beispielgebenden Weise aufgegriffen.

Als Mensch war Herbert Gehlhaar stets authentisch und ein bescheidener Mann geblieben, den man meist im blauen Schlosseranzug antraf. Er hat sich immer als ein Arbeiter verstanden, obwohl er beachtliche Beiträge für die wissenschaftliche Forschung leistete. Auch wenn er fast seine gesamte Freizeit für die Vogelberingung aufbrachte, war ihm eines wichtig: „Die Beringung ist kein Hobby, sondern wissenschaftliche Arbeit.“ (Meinhardt 2002). Sein fundiertes Grundlagenwissen drängte er niemandem auf; aber denen, die ihm zuhören wollten, erzählte er gern. Er hat nur wenig Schriften gelesen und kaum eigene Textbeiträge geschrieben; aber Herbert Gehlhaar verstand es besser als andere, in der Natur zu lesen und daraus Erkenntnisse zu gewinnen. Er verfügte nicht nur über ein solides Wissen, sondern auch über ein untrügliches Gefühl für die Naturzusammenhänge. Er war nicht sentimental; wer ihn begleitete, kam jedoch oft aus dem Staunen nicht heraus. Wer es erlebt hat, wie Herbert Gehlhaar mit ein paar dezenten Piffen einen Schwarm Zeisige vom Himmel holen konnte, der hat verstanden, was diesen besonderen Menschen ausmachte.

Erinnerungen

Als ich ein naturinteressierter Trebnitzer Schuljunge war, war es ein Glücksfall, dass im Nachbarort Luckenau ein Vogelberinger wirkte – und dies Herbert Gehlhaar war. Als Elfjähriger durfte ich Herbert Gehlhaar im Frühsommer 1976 auf der Suche nach den Bienenfressern begleiten. Als wir in einer Sandgrube bei

Schwerzau die erste Brut gefunden hatten, verstand ich seine Begeisterung für diese wunderschöne und charakterstarke Vogelart. Als dann der erste Altvogel im Netz hing und uns schon beim Anblick aus einiger Entfernung der glänzende Aluminiumring entgegenblitzte, den dieser Vogel am Fuß trug – in diesem Moment

strahlte Herbert Gehlhaar eine Begeisterung aus, die ansteckte. Es war eine Freude und vor allem eine Gewissheit über die tiefe Sinnhaftigkeit seiner Beringungsarbeit, die Außenstehenden oft schwer zu vermitteln war.

Im Folgejahr, Anfang Mai 1977, lud er mich ein, um Rohrweihennester zu suchen. Mit Fahrrad und Gummistiefel fuhren wir zu nahegelegenen Weihern, Tümpeln und Sumpfbereichen, die mit Schilf bzw. Rohr bestanden waren. Hier wateten wir durch das Schilf im flachen Wasser bis eine Weihe aufflog. Dann fanden wir an dieser Stelle das Nest mit Gelege. Nun befestigten wir in Verlängerung des Nistplatzes an den Ufern zwei Stäbe, damit wir diese Nester vier Wochen später zum Beringen der Jungvögel wieder auffinden konnten. Dank der Ortskenntnis Herbert Gehlhaars und seines bemerkenswerten Gespürs für die Nistplätze der Rohrweihe fanden wir in jenem Jahr sechs Rohrweihennester an einem Nachmittag!

Jedes Jahr in der zweiten Augushälfte ging es darum, die durchziehenden Grasmücken zu

fangen. Die dann reifen Beeren des Holunders (*Sambucus nigra*) und des Faulbaums (*Rhamnus frangula*) zogen diese Vögel an. In den Hecken nordwestlich der „Anpflanzung“ (des Schlüterholzes) und am „Koksberg“ bei Oberschwöditz stellten wir Spannetze zwischen die Sträucher, wo sich dann Mönchsgrasmücken, Gartengrasmücken (*Sylvia borin*), Dorngrasmücken (*Sylvia communis*) und Zaungrasmücken (*Sylvia curruca*) fingen; ab und an ging auch eine Sperbergrasmücke (*Sylvia nisoria*) ins Netz. Dieser alljährliche Grasmückenfang war für Herbert Gehlhaar wie eine Erntezeit. Zu keiner anderen Jahreszeit bringte er mehr Vögel. Und bei den Grasmücken kam es auch zu relativ vielen Wiederfunden.

Für manche Kollegen galt er als Grasmücken-Spezialist. Und in gewisser Weise war er dies auch. Er konnte die nordischen Mönchsgrasmücken anhand ihrer Größe von den heimischen unterscheiden – und er nutzte dieses Wissen auf seine Weise: Unter den Stubenvogelhaltern galten nämlich die nord- und osteuropäischen Vertreter dieser Art als besonders gute Sänger. So hat sich Herbert Gehlhaar in manchem Spätsommer ein besonders großes Mönchsgrasmücken-Männchen einbehalten, um es im Käfig zu pflegen. Ihren lauten – und wirklich schönen – Gesang konnte man dann schon zum Ende des Winters bei Gehlhaars in der Küche hören, wo neben dem Fenster drei Weichfresser-Käfige hingen. Diese waren lange Zeit mit einer Nachtigall, einer Garten- und einer Mönchsgrasmücke bestückt.

Wie in anderen mitteldeutschen Dörfern war bis Mitte der 1970er Jahre auch in den Orten um Luckenau der Steinkäuz ein Charaktervogel. Schon bei Sonnenuntergang waren diese Vögel auf den Hausgiebeln und Scheunendächern zu sehen – und zu hören. Auch außerhalb der Dörfer gehörten die Steinkäuze lange zu den prägenden Vogelarten, so entlang der Gleise unweit des Luckenauer Bahnhofes oder in den alten Weiden und Erlen, die den Maibach säumten. Herbert Gehlhaar war immer wieder beeindruckt, wenn man gegen den Abendhimmel die Silhouette dieser Vögel sah und diese dann fast menschenähnliche Gesten vorführten: mal waagrecht an den First gedrückt, dann steil aufgereckt; ihren großen Kopf in verschiedene Richtungen drehend, mal mit ausgestrecktem, mal mit eingezogenem Hals. So hat dann in unseren Dörfern tatsächlich etwas gefehlt, als es kaum noch



Abb. 5: Ein Netz voller Grasmücken: Herbert Gehlhaar im August 1983 am Rande des „Schlüterholzes“ zwischen Luckenau und Oberschwöditz. – *A net full of warblers: Herbert Gehlhaar at the edge of the „Schlüterholz“ between Luckenau and Oberschwöditz in August 1983.* Foto: Michael Beileits



Abb. 6: Unser letzter Steinkauz – im Spätherbst 1984. – *Our last Little Owl – in late autumn 1984.*
Foto: Michael Beleites

Steinkäuze gab. Und schließlich hatten wir den Eindruck, dass sich der letzte Steinkauz im Gebiet extra von uns verabschiedet hatte: Im Herbst des Jahres 1984 sah ich eines Abends von einem Erdgeschosszimmer meines Trebnitzer Elternhauses aus einen Steinkauz außen auf dem Fensterbrett sitzen. Ich ging heraus und der Kauz flog auffällig spät auf – und direkt vor einen gegenüberliegenden Maschendrahtzaun, wo ich ihn greifen konnte. Nachdem ich ein paar Fotos dieses Vogels in einem Terrarium gemacht hatte, kam Herbert Gehlhaar, um ihn zu beringen. Mit einem etwas traurigen Gefühl ließen wir ihn fliegen. Es war tatsächlich der letzte Steinkauz in unseren Dörfern gewesen.

Nun, 38 Jahre später, lebe ich mit meiner Familie in der Nähe von Dresden. Auch hier habe ich im benachbarten Kirchturm einen Nistkasten für Turmfalken angebracht. Als dieser im Frühjahr 2020 mit Schleiereulen besetzt war, baute ich im Giebel unseres Wohnhauses noch einen Kasten für die Turmfalken ein, der auch sofort angenommen wurde. Als ich beim



Abb. 7: Das 2019 vom Team Gehlhaar/Köhler in Heuckewalde bei Zeitz beringte Turmfalkenweibchen 2020 beim Füttern seiner Jungen in Blankenstein bei Dresden. – *The female Common Kestrel, ringed 2019 from the team Gehlhaar/Köhler in Heuckewalde near Zeitz, feeding its young in Blankenstein near Dresden in 2020.* Foto: Michael Beleites

Füttern der Jungvögel ein paar Fotos machte, entdeckte ich, dass das Falken-Weibchen einen Ring trug. Nachdem ich den Ring von allen Seiten fotografiert hatte, konnte ich ihn ablesen: Ein Hiddensee-Ring mit der Nummer IA 196417. Als ich dies der Beringungszentrale mitgeteilt hatte, bekam ich eine überraschende Antwort: Dieser Turmfalke, der sich mein Wohnhaus zur Brut ausgewählt hatte, war im Vorjahr als nestjunger Vogel am 1. Juni 2019 in Heuckewalde bei Zeitz beringt worden – von Herbert Gehlhaar.

Auch wenn sich dann herausstellte, dass dieser Falke tatsächlich von seinem Teamkollegen Frank Köhler beringt worden war, hat sich Herbert Gehlhaar sehr mit mir über diese wunderbare Verbindung gefreut. Für mich war es ein ganz besonderer Gruß von meinem hochgeschätzten ornithologischen Lehrer, dem ich so viel zu verdanken habe.

Heute bleibt die dankbare Erinnerung an einen beeindruckenden Menschen und an einen großartigen Kenner der Vogelwelt. Es bleibt vor allem die Dankbarkeit für jenen Menschen, der mich in jungen Jahren in die Kenntnis der Vogelstimmen eingeführt hat. Diese – mir von Herbert Gehlhaar übermittelte – Gabe bewirkt in der Natur etwas Ähnliches wie die Sprachkenntnis in einem anderen Land: Sie weitet den Höradius und gibt dem, was andere als Hintergrundgeräusche wahrnehmen, Sinn und Bedeutung. Sie gibt den akustischen Lauten Farbe; sobald man ein Bild vor Augen hat von den Gestaltmustern des Stieglitzes, der Gold-

ammer oder des Grünspechts, deren Rufe gerade zu hören sind. Die Vogelstimmenkenntnis ist Grundlage für einen erweiterten Naturzugang, auch für die Wahrnehmbarkeit von Atmosphären in der Natur.

Und wenn ich auch in der Stadt an einem dunklen Oktoberabend die gedehnten Rufe

der unterm Sternenhimmel vorüberziehenden Rotdrosseln nicht nur hören, sondern zuordnen und mich an ihnen freuen kann, weiß ich: Für naturverbundene Menschen ist die Vogelstimmenkenntnis auch ein Schlüssel zur Lebensfreude. Und dafür bleibe ich Herbert Gehlhaar in besonderer Weise dankbar!

Literatur

Bairlein, F., Dierschke, J., Dierschke, V., Salewski, V., Geiter, O., Hüppop, K., Köppen, U. & Fiedler, W. 2014: Atlas des Vogelzugs. Ringfunde deutscher Brut- und Gastvögel. AULA-Verlag Wiebelsheim: 567 S.

Beleites, M. 1989: Johannes Thienemann – 125. Geburtstag und 50. Todestag. 100 Jahre ornithologische Forschung auf der Kurischen Nehrung. *Mauritiana* (Altenburg) 12: 411–421.

Beleites, M. 2009: Johannes Thienemann – Begründer der wissenschaftlichen Vogelberingung. In: *Zeit* – eine Wiege der deutschen Ornithologie. Für das Museum Schloss Moritzburg *Zeit* herausgegeben von Detlef Deye und Roland Rittig. Mitteldeutscher Verlag Halle: 12–28.

Bub, H. 1978: Vogelfang und Vogelberingung, Teil 1: Allgemeines und Fang mit Siebfallen und Reusen. 4. Aufl. Die Neue Brehm-Bücherei, A. Ziemsen Verlag, Wittenberg Lutherstadt: 169 S.

Dost, H. 1966: Einheimische Stubenvögel. Ihre Pflege und Züchtung. Urania-Verlag, Leipzig/Jena/Berlin. 2. Aufl.: 226 S.

Gehlhaar, H. & Klebb, W. 1979: Wandert der Bienenfresser bei uns ein? *Der Falke* 26: 88–91.

Meinhardt, Y. 2002: Nachtigallen zwitschern in Südafrika Lied von Luckenau. Herbert Gehlhaar beringt seit 40 Jahren Vögel rund um *Zeit*. *Mitteldeutsche Zeitung/Zeitzer Zeitung*, 13.12.2002.

Ringleben, H. 1966: Dr. Friedrich Lindner als Ornithologe. *Naturkundliche Jahresberichte Museum Heineanum*: 86–93. https://www.zobodat.at/biografien/Lindner_Friedrich_Nat-Jber-Mus-Heineanum_1_1966_0086-0093.pdf

Schmiedecke, A. 1968: *Zeitzer Ornithologen*. Schriftenreihe des Museums Schloß Moritzburg, *Zeit*.

Schrade, H. & Rostoski, U. 2003: Gaumnitz. Das erste verschwundene Dorf im *Zeit*-Weißenfelder Braunkohlenrevier. Hrsg. von der Kulturstiftung Hohenmölsen. Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale): 88 S.

Succow, M. 2019: Mensch und Natur in Partnerschaft. https://jimdo-storage.global.ssl.fastly.net/file/662d6e08-5b46-4d18-81c5-d66cf8c19783/Succow%20Seminar_web_korrigiert.pdf

Todte, I. 2021: Die Entwicklung des Bienenfressers (*Merops apiaster*) als Brutvogel in den neuen deutschen Bundesländern. *Vogelwarte* 59: 255–266.

Weißgerber, R. & Gehlhaar, H. 1997: Ringfundmitteilungen aus dem Osterland. *Mauritiana* (Altenburg) 16: 421–428.

Weißgerber, R. 2010: Herbert Gehlhaar seit 50 Jahren als Beringer aktiv. *Apus* 15: 91–93.